

Transformation

Das Sterben und der Prozess transformatorischer Veränderung sind untrennbar miteinander verbunden, geht das Sterben doch mit einem zunehmenden Wandel physischer, leiblicher, mentaler und auch im weitesten Sinne spiritueller Verfasstheit einher. Der Sterbeprozess bildet die letzte Lebensphase eines jeden Menschen. Anders als das Abstraktum des Todes bildet er die letzte noch dem Leben zugehörige Seite des Lebensendes. In ihrer «Theorie des Todes» legt Petra Gehring neben der historischen Genese von Todeskonzepten und -theorien ein besonderes Augenmerk auf die jüngere Theoriegeschichte der Moderne im Zeithorizont der letzten zweihundert Jahre.

«Tatsächlich ändert sich heute im Todesdenken einiges. In den Wissenschaften wie auch in der Alltagsperspektive scheint an die Stelle dessen, was über Jahrhunderte ›Tod‹ hieß, der diesseits des Todes gelegene und besser fassbare Prozess des Sterbens zu treten.»¹

Ein Leben im Todesbewusstsein lässt alle biografischen Entwicklungsphasen als graduelle Schwellenmomente hin zum Lebensende erscheinen. Ein Gedanke, der bereits in der europäischen Antike bei Heraklit zum Ausdruck kommt:

«[Er betont] den unmittelbaren Zusammenhang von Tod und Werden. ›Entstehen‹ – in der Bedeutung von Entstandensein, Geborensein, leben – heißt für Heraklit ›das Todeslos haben‹ (vgl. Herakleitos ca. 500 v. Chr., B 20). Heraklit verwendet das Wort ›móros‹ für das Schicksal, als Sterblicher auf der Welt zu sein. Er ist aber auch der Erste, der in philosophischer Absicht das Wort ›thánatos‹ verwendet – also ›Tod‹ nicht im allgemeinen Sinne von Sterblichkeitsschicksal, sondern auf das konkrete Todesereignis bezogen. Heraklit betont das Spiegel- oder auch Ergänzungsverhältnis von Tod [thánatos] und Leben [zóon, bíos] und stellt es mehrfach in eine Parallele zum Verhältnis von Wachsein und Schlaf. [...] Leben und Tod grenzen also aneinander wie Wachen und Schlafen. Der Tod kann vom Leben aus gleichsam wie von gegenüber betrachtet werden – und vom Tod herblickend wiederum sehen wir das Leben. Die beiden Zustände – im Leben sein, im Tod sein – erscheinen wie zwei einander ergänzende, komplementäre Welten.»²

1 Gehring, Petra: 2010, 3. Aufl. 2013, S. 12.

2 Ebd., S. 15.

Zwischen diesen gegensätzlichen Zuständen, den Welten von Wachen und Schlafen, Leben und Tod, liegen Schwellen und Übergänge, Passagenmomente der Verwandlung und des Grenzübertrittes. Ebendiese bilden die Aspekte der Transformation. Auch innerhalb dieser transitorischen Veränderung aus dem einen in das andere eröffnet sich wiederum eine facettenreiche und vielschichtige Welt, die ebenso eigen, individuell und unvorhersehbar ist wie ein jedes Leben und ein jeder Tod. Und doch gibt es bei aller Eigenheit universelle Indizien, die vielen gemeinsam sind, sie verbinden und ein übergeordnetes Nachdenken – zumindest teilweise – ermöglichen. Die Transformation zwischen Wachen und Schlafen zeigt im Alltäglichen etwas von dem auf, was am Lebensende endgültig wird: Die Veränderung von Wahrnehmungs- und Bewusstseinszuständen, ein zunehmendes Sichwandeln der Präsenz, eine Transformation, die schließlich am Lebensende den uns nahestehenden, vertrauten Menschen in einen uns fremd erscheinenden Toten verwandelt, der sich dem Greifbaren entzieht.

Einige Facetten des sich im Sterben vollziehenden Transformationsprozesses beleuchtet dieses Kapitel exemplarisch anhand ausgewählter künstlerischer Positionen und sucht darin das Eigene ebenso wie ein mögliches Universelles zu ergründen, das anhand seiner Überführung in einen künstlerischen Ausdruck erfahrbar wird. Diesem Anliegen sei die Beobachtung der Philosophin, Theologin, Psychoonkologin, Musik- und Psychotherapeutin Monika Renz vorangestellt, anhand der deutlich wird, dass die Auflösung im Transformationsprozess des Sterbens sämtliche Grenzen aufweicht – auch jene des Eigenen gegenüber dem Allgemeingültigen.

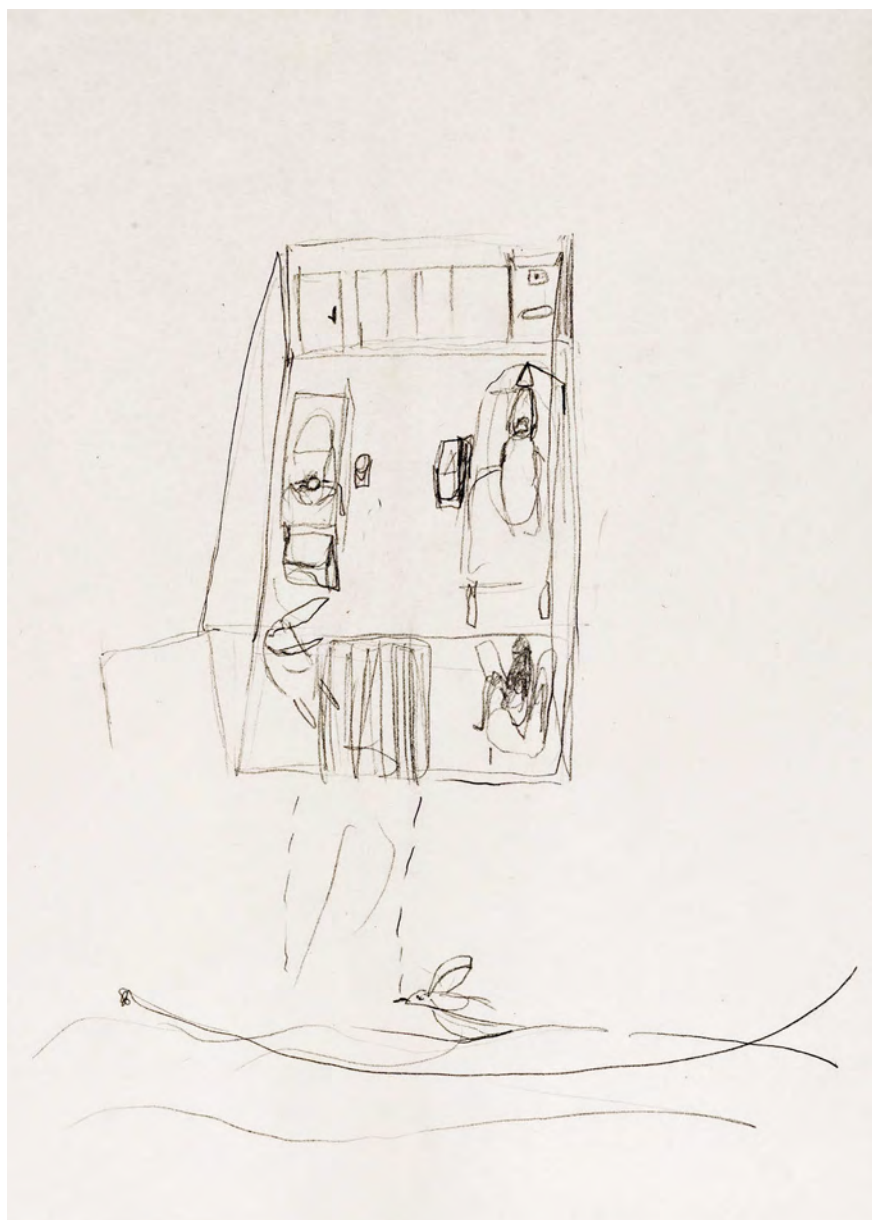
«Sterbende durchlaufen eine Wahrnehmungsverschiebung [dying as a transformation of perception] und einen Übergang [transition]. Im Zugehen auf den Tod tritt nicht nur das Ich, sondern auch die uns selbstverständliche, subjekthafte, ich-bezogene Wahrnehmung – was ich wollte, dachte, fühlte, alle Bedürfnisse im Ich, Ängste im Ich – in den Hintergrund. Dasselbe gilt für die Reaktionsmuster als ein Ich bis hin zu unseren Reflexen und Instinkten. Eine andere Welt, ein anderer Bewusstseinszustand, andere Sinneserfahrungen und eine andere Erlebniswelt rücken in den Vordergrund, und all dies unabhängig von Weltanschauung und Glaube. Die Wahrnehmungsverschiebung verändert auch unsere Erfahrung von Sein, von Beziehung und von Würde. Sterben ist ein Prozess.»³

Demnach lassen sich aus den persönlichen Betrachtungs- und Ausdrucksweisen der Künstlerinnen und Künstler deren Arbeiten im Folgenden besprochen werden, stets beide Perspektiven – die individuelle und die universelle – nachempfinden.

Im Nachfolgenden werden vier künstlerische Arbeiten exemplarisch vorgestellt, welche die Verwandlung während des Sterbeprozesses beleuchten – sowohl in Bezug auf den Sterbenden selbst wie auch im Hinblick auf die Präsenz, die Leiblichkeit, die Atmosphäre und die Gefühlsräumlichkeit, die sterbende Menschen umgibt. Dabei richtet der «Vangerin-Zyklus» von Barbara Camilla Tucholski die Aufmerksamkeit auf die zunehmende Veränderung körperlicher, gefühls- und wahrnehmungsräumlicher Natur am Lebensende einer alten, bettlägerigen Frau. Die Zeichnerin spürt dem Ausdruck, der Bewegtheit und der zunehmenden «Verpuppung» des menschlichen Kör-

3 Renz, Monika: 2015, 9. Aufl. 2016, S. 24.

pers in die Zurückgezogenheit schwindender Mitteilungswilligkeit und dem schrittweisen Versinken in einer eigenen Wahrnehmungswelt sowie der Metamorphose des Sterbens nach. Sasha Waltz' «noBody» thematisiert das Auflösen körperlicher Präsenz, die Weite und Diffusität des Nichtgreifbaren des Sterbens und untersucht damit die immateriellen Indizien von Sterben und Tod, Verlust und Trauer. Wenngleich in der tänzerischen Auseinandersetzung mit dem Thema die eigene Körperlichkeit der Tänzerinnen und Tänzer nicht zu negieren ist, scheint sie sich dennoch in das Diffuse, Unnahbare und Unheimliche des Todes aufzulösen. Der fotografische Bildzyklus «Es ist so nicht gewesen» von Marvin Hüttermann stellt die Wohnungen Verstorbener de letzten Räumlichkeiten der Toten in Bestattungsinstituten, Kühlräumen und Krematorien gegenüber. Er zeigt die Veränderungen und zurückbleibenden Fehlstellen in den vormaligen Wohnungen der Verstorbenen auf und gibt Einblick in die ansonsten zumeist in der Unsichtbarkeit des Tabus verborgen liegenden Totenräume. Anhand der Inszenierung und der installativen, räumlichen Verortung vermeintlich lebloser Körper und als Skulpturen replizierter Leichen des Bildhauers Gregor Schneider wird die Transformation räumlicher Situationen durch die Anwesenheit Verstorbener erörtert.



Barbara Camilla Tucholski: «Vangerin-Zyklus», 1990, Blatt IV, 33.
Blattmaß 40 x 30 cm © Kunsthalle zu Kiel, Foto: Sönke Ehlert, Kiel